

**Ich will nicht...
Ich habe keine Lust...
Ich kann nicht...
aber
...ich muss.**



Überlegungen zum Thema „Obligatorische Bildungssituationen“

Inhaltsverzeichnis

Motivation zu dieser Arbeit	Seite 1
Rahmenbedingungen des Erwerbslosenprojektes Caritas Littau	Seite 2-4
Theoretischer Hintergrund und der Bezug zur Praxis	Seite 5-8
Persönlicher Prozess im Thema	Seite 9-10
Literatur und Internetadressen zum Thema	Seite 11
Anhang	Seite 12

Motivation zu dieser Arbeit

Eingeteilte Gruppen

Mit eingeteilten Gruppen zu arbeiten, empfinde ich als grosse Herausforderung. „Eingeteilt“ heisst für mich, wenn sich Menschen in Gruppen zusammenfinden, die sich nicht freiwillig zusammensetzen. Gruppen die so entstehen haben meiner Ansicht nach gleich zu Beginn „Störungen“, die nur schon alleine durch die Voraussetzung der unfreiwilligen Entscheidung entstehen. Wenn ich in mein Leben zurückblicke, kann ich mich an einige Gruppensituationen erinnern, an denen ich teilnehmen musste, also meine freiwillige Entscheidung dazu eingeschränkt war. Ein Beispiel dazu, ist die Schulzeit. Mir fällt erst jetzt als Erwachsener auf, dass ich damals an einem System teilgenommen habe, ganz einfach weil alle Anderen auch daran teilgenommen haben und weil sich die Frage nicht daran teilzunehmen für mich gar nicht gestellt hat. Es war einfach klar, dass es so ist. Im Nachhinein empfinde ich diese Situation als Zwang. Ich wurde damals in irgendeine Gruppe gestellt und in dieser Gruppe war dann das Thema Lernen. Kein Mensch hat mit mir darüber geredet, ob ich das will und ob ich das dann auch gerade mit diesen Menschen zusammen möchte.

Unfreiwilligkeit

Unfreiwilligkeit, oder „nicht gefragt zu werden was ich will“, ist in meinem Leben ein Grunderlebnis, welches ich vermutlich mit ganz viel anderen Menschen auf dieser Welt teile. Das Thema ist für mich aus diesem Grund ganz zentral, da es ja Hunderte von solchen Zwangssituationen gibt, in denen ich mich nicht freiwillig zur Teilnahme entscheiden kann. Dieser Umstand bewegt mich dazu darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten es gibt mit solchen Zwangssituationen umzugehen. TZI hat mir hier sehr geholfen und mich auf meinem Weg begleitet, mit eher schwierigen Rahmenbedingungen lösungsorientiert zu leben.

Computer Lerngruppen

Im Beispiel dieser schriftlichen Arbeit erzähle ich von Menschen in Computer-Lerngruppen die sich aus der internen Bildungssituation des Caritas Erwerbslosenprojektes zusammenfinden. Ich beschreibe die Rahmenbedingungen, die damit entstehenden Zwangs-Situationen und einen möglichen Umgang mit diesen. Ich gebe damit auch einen Beitrag zu einer Art Versöhnung mit schwierigen Rahmenbedingen die in unserer Gesellschaft leider entstehen und auch mit noch soviel gutem Willen einfach nicht zu ignorieren sind.

Rahmenbedingungen des Erwerbslosenprojektes Caritas Littau

Projektbeschreibung

Die Caritas bietet seit einigen Jahren ein Projekt an, in dem Erwerbslose Menschen, Langzeitarbeitslose eine Tagesstruktur mit Arbeitsinhalten finden. Zur Zeit (Stand 2005) nehmen bis zu 150 Personen daran Teil. Sie werden z.B. über die RAV's (kant. Arbeitsvermittlungsstellen) zur Caritas vermittelt. Das Projekt wird von vielen Beteiligten mit dem Namen „Programm“ titulierte. Das Programm bietet Tätigkeiten in ganz verschiedenen Feldern an. Z.B.

Umgang mit alten Sachen, Wiederverwertung, Abfall-Entsorgung, Nähen von Kleider und Alltagsutensilien, Kochen, Hausreinigung, Waren verschiedener Art verkaufen, Bauarbeiten etc.

Die Tätigkeitsfelder nennen sich:

Caritas Möbel, Nähatelier, Bauteilmarkt, Caritas Markt Luzern, Caritas Lebensmitteladen(Carisatt), Haushalt und Reinigung, Mobile Arbeitsgruppe.

Zusätzlich gibt es im Programm Kurse und Fortbildungen, die sich unter dem Namen „begleitende Bildung“ präsentieren. Nebst einer Basisstruktur an der alle teilnehmen müssen, gibt es Kurse die modular aufgebaut sind. Einige dieser Kurse sind für die Teilnehmenden obligatorisch. Folgende Module sind im Angebot:

PC Kennenlernen (obligatorisch), PC Word (obligatorisch), PC Excel, Internet/E-mail, Ernährung, Gesundheit, Textil, Reinigung, Holzbearbeitung, Schweißen, Verkauf, Führen.

Nebst diesen Angeboten gibt es in der Caritas verschieden Möglichkeiten einer Anlehre.

Das Erwerblosen-Projekt ist ständig in Bewegung und versucht sich an die gegebenen gesellschaftlichen Situationen anzupassen. Das verlangt allen Beteiligten oftmals sehr viel Flexibilität ab macht die Arbeit gleichzeitig sehr interessant.

Nebst diesem Projekt bietet die Caritas für verschiedene Lebens-Situationen Unterstützung an. Weitere Informationen darüber und auch über das oben beschriebene Programm lassen sich auf der Homepage der Caritas nachlesen:

<http://www.caritas-luzern.ch>

Situationsbeschreibung Caritas Computerkurs-Module

Gedanken zur „Muss“ Situation

Wie schon zuvor erwähnt, sind einige der Bildungsangebote innerhalb des Projektes obligatorisch. Es gibt verschiedene Gründe warum das so ist und ich möchte an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Fakt ist, dass in vielen Lebenssituationen Dinge gemacht werden müssen und das ist auch hier so. Wenn die TeilnehmerInnen sich aus diesen obligatorischen Elementen der Caritas ausklinken möchten, so funktioniert das nur über Krankheit, Unfall, wichtige Termine oder andere im offiziellen Sinn entschuldbare Situationen.

Einfach „Nein“ sagen geht nicht und wird im Extremfall mit Sanktionen wie z.B. Einstelltagen, die zum Verlust von den sowieso schon knappen finanziellen Mitteln führen, belegt.

Ich befürchte, dass sich auf Grund dieser Situation viele in die Krankheit flüchten, auch wenn sie vielleicht gar nicht krank sind. Wenn Jemand bewusst sich krankschreiben lässt oder bewusst Situationen sucht, in denen er sich ausklinken kann, auch wenn diese Situationen oder das „Kranksein“ gar nicht bestehen, so entsteht die klassische Situation „Schule schwänzen“. Nur mit dem Unterschied, dass diese Form hier rechtlich auch als Betrug am Arbeitgeber ausgelegt werden kann. Harte Umschreibung aber Faktisch Realität. Einige können das vielleicht psychisch gut wegstecken, Ich denke jedoch, dass viele bei dieser Handlung das schlechte Gewissen plagt. Schlechtes Gewissen produziert unangenehme Gefühle und die unterstützen die sowieso schon schwierige Lebenssituation von Arbeitslosen Menschen negativ.

Diejenigen die sich nicht in unerlaubtes Fernbleiben flüchten und unter Zwang kommen, obwohl sie gar nicht teilnehmen möchten, erscheinen am ersten Kursmorgen mit manchmal wütenden Gefühlen und vermitteln mir den Eindruck, dass sie jede Sekunde „in die Luft gehen“ und ihrer Wut Raum machen. Es kommen dann so Aussagen wie:

„Ich muss ja...“

„Wenn ich nicht komme, dann kriege ich kein Geld...“

„Was soll ich als 60 jähriger noch lernen...“

usw.

Struktur Computer-Module

Es gibt vier Computermodule im Angebot. PC-Einführung, Word Aufbau, Excel, Internet/Email. Die beiden ersten sind für alle TeilnehmerInnen im Programm obligatorisch. Diese Computer-Kurse leite ich seit sieben Jahren und habe jede Menge Erfahrungen mit Menschen gesammelt die sich in ganz schwierigen Lebenssituationen befinden. Ich möchte hier kurz die Struktur dieser vier Kurse aufzeigen:

- Jedes Computer-Modul dauert zwei Tage
- Die Kurse dauern jeweils von 08.00 bis 12.00 und 13.00 bis 15.00
- Es stehen in einem Raum 13 Computerstationen zur Verfügung
- Der Raum ist gross genug um 13 Personen aufzunehmen
- Die Computer sind neuern Datums und mit aktueller Software ausgerüstet

- Die PC's sind vernetzt und haben einen gemeinsamen Zugang zum Internet und zu einem zentralen Drucker.

Beschreibung der TeilnehmerInnen

Die Menschen, die am Caritas Programm teilnehmen, kommen aus ganz verschiedenen Kulturen. Das gemeinsame Thema welches sie verbindet ist die Arbeitslosigkeit. Sie erleben für sich individuelle Lebenssituationen. Dass heisst, dass der Verlust der Arbeit nicht der einzige schwierige Punkt ist. Oftmals kommen noch Dinge wie: Alkohol-, Spiel-, Drogen-Sucht, Beziehungsprobleme, Mangel an Geld, psychische Instabilität, körperliche Einschränkungen, fehlende Bildung, etc., zu der bereits schon angespannten Lage hinzu. Es gibt also nicht den „klassischen“ Teilnehmer. Die Menschen sind zu unterschiedlich, als dass ich hier weitere Gemeinsamkeiten ausser des Stellenverlustes beschreiben könnte. Jeder bringt sich mit seinen Problemen mit. Da gibt es z.B. den Bauarbeiter, der mit 60 arbeitslos wird und noch nie auf einer Maschine geschrieben hat, oder die entlassene Kassiererin, die zwar gut mit einer Zahlentastatur zurechtkommt, jedoch noch nie einen Brief in einer Textverarbeitung entworfen hat, es gibt die Menschen für die auch nach 40jähriger Anwesenheit in der Schweiz Deutsch eine Fremdsprache bleibt, und da ist noch die unterdrückte Frau, die bei jedem Satz den ich ihr sage zusammenzuckt und von sich erzählt, dass sie sowieso nichts kann und das nie lernen wird. So könnte ich Beispiel an Beispiel reihen.

Solche Grundvoraussetzungen sind für die Menschen wie eine Art Hypothek die sie in die Kurs- und Gruppen-Situation mitbringen. Diese Hypothek, birgt in sich schon so viele Schwierigkeiten, dass es ihnen manchmal fast unmöglich ist, an einer Sequenz teilzunehmen. Diese Hypotheken betitle ich mit Störungen. Ich möchte nachfolgend aufzeigen, was für mich eine Störung im Sinn von TZI ist, wie ich die Themenzentrierte Interaktion in den Computerkursen einsetze und wie ich mit dieser Hilfe einen Weg gefunden habe mit Störungen umzugehen, die im Grunde ausserhalb, in einem therapeutischen Rahmen gelöst werden müssten.

Theoretischer Hintergrund und der Bezug zur Praxis

„Störungen haben Vorrang“

Der theoretische Teil stützt sich auf einen Text mit dem Titel „Störungen haben Vorrang“ von Ruth C. Cohn aus dem Buch „Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion“ Seite 122 Kapitel 9 Text 2 (gesamter Text im Anhang, Erscheinungsjahr: 1975). Der Text ist Teil einer Beschreibung der Grundlagen themenzentrierter Interaktion (TZI).

Ruth Cohn beschreibt im Text, dass Störungen Menschen in Gruppen beeinflussen, und wenn diese nicht beachtet werden zu Schwierigkeiten im Prozess einer Gruppe führen. Mögliche Störungen können sein:

- Nebengespräche
- Antipathien
- persönliche Probleme
- Langeweile
- andere Interessen
- prägende Erlebnisse
- etc.

Die Entwicklung der Gruppe kann dann in möglicherweise unerwünschte Richtungen führen. In Extremsituationen, können sich die Mitglieder einer Gruppe nicht mehr um das eigentliche Thema, zu dem sie sich zusammengefunden haben, kümmern.

Aus dem Text entnehme ich die Empfehlung Störungen ernst zu nehmen und darauf zu interagieren. Auf eine Störung einzugehen, heisst sie anzusprechen und in das Geschehnis mit einbeziehen. Z.B. können Nebengespräche, möglicherweise den Prozess unterstützen, unter Umständen auch Teil des eigentlichen Themas sein. Das ansprechen auf das Nebengespräch, macht den Inhalt für die ganze Gruppe transparent und klärt in der Regel eventuell vorhandene Phantasien, die bei anderen TeilnehmerInnen entstanden sind.

Es gibt jedoch Störungen, die so stark sind, dass sie das eigentliche Vorhaben der Gruppe verunmöglichen. Das heisst, dass die Störung zeitlich und emotional dermassen viel Raum einnimmt, dass sie zum Hauptthema wird. Ruth C. Cohn beschreibt diese Situation wie folgt:

Es gibt jedoch auch Teilnehmer mit „*dauernden Störungen*“, die durch kurze Interaktionen nicht zur Ruhe kommen können. Wenn ein Mensch zutiefst voller Ängste ist oder von chronischen Problemen beschwert, kann er sich oft nicht auf andere Aufgaben als auf seine eigene Existenznot beziehen. Dann ist es besser, eine therapeutische Behandlung vorzuschlagen, oder eine Gruppe mit seinem speziellen Thema zu finden- wie z.B. „*Ich und Du in unserer Ehe- wie sollen wir leben?*“ oder „*Wie befreie ich mich von meinen Arbeitsstörungen?*“
(Aus „Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion“ Ruth C Cohn; 1975)

Ich bin hier auch der Meinung, dass Themen, die den Prozess besetzen ausgelagert werden müssen. In meinem Alltag bin ich jedoch mit Rahmenbedingungen konfrontiert, die diese Option nicht anbieten. Nachfolgend beschreibe ich Lösungsideen die dieser Situation einigermassen gerecht werden.

Praxisalltag

In der Alltagssituation gibt es jede Menge von „dauernden Störungen“, Z.B. die schon in den Rahmenbedingungen erwähnten Probleme wie Arbeitslosigkeit, Krankheit, Geldmangel, usw.

Ich möchte mich hier jedoch vor allem auf die Situation des „teilnehmen müssen“ konzentrieren. Wie schon erwähnt, sind die ersten beiden Computer-Kurse obligatorisch. Diese Situation werte ich als eine „dauernde Störung“.

Das unfreiwillige Dasein ist bei vielen TeilnehmerInnen ein ständiges Thema. Die Menschen denen ich begegne können sich nur schwer von diesem „muss Gefühl“ distanzieren und ich bin dadurch ständig damit konfrontiert. Von den Strukturen her, habe ich dafür zu sorgen, das der Kurs trotz dieser Grundproblematik stattfindet. Das Thema kann ich somit nicht auslagern. Das heisst ich als Kursleiter habe eine Vorgabe zu erfüllen die mir in meiner Haltung Mühe bereitet. Grundsätzlich bin ich der Ansicht, das Lernen freiwillig passieren muss und aufgezwungenes Wissen den Menschen nichts bringt. Ich bewege mich hier also aus der Sicht des Lernen und Lehrens innerhalb eines Rahmen, in dem ich etwas tun muss was ich gar nicht möchte. Das verbindet mich mit den Menschen in der Gruppe, es entsteht paradoxerweise eine Art Leidensgemeinschaft und somit ein gemeinsames Thema.

Nun, ich könnte ja ganz einfach aus dieser Situation aussteigen und mir einen anderen Auftrag suchen. Es muss ja nicht unbedingt sein, gerade mit diesen Voraussetzungen zu arbeiten. Aber gerade hier empfinde ich einen ganz interessanten Punkt in meinem Arbeitsalltag. Die beschriebene Mussebene bedeutet für mich eine Herausforderung im Umgang mit Menschen und es stellt sich für mich die Frage: „Ist Lernen unter negativen Vor-Bedingungen möglich?“.

Lösungsmöglichkeiten

Ich mache die Erfahrung, das Lernen auch unter erschwerten Bedingungen möglich ist. Die Grundvoraussetzung dazu ist der Respekt vor den Menschen mit denen ich mich zusammen in der Situation befinde. In meiner Tätigkeit habe ich einige Ideen entwickelt, mit der „Muss-Situation“ umzugehen:

Thematisieren Ich rede über die Situation des „hier sein müssen“, auch wenn sie von den TeilnehmerInnen nicht angesprochen wird. Nicht über etwas sprechen, von dem ich weiss, dass es existiert, bedeutet das Thema zu tabuisieren. Themen die tabuisiert werden, erhalten eine eigenartige nicht greifbare Macht. Ich versuche Tabuthemen mit darüber reden zu entmachten.

Rahmen aufzeigen	Nur weil ich an einem Ort sein muss, den ich mir nicht freiwillig ausgewählt habe, heisst das nicht, dass ich keine Entscheidungsmöglichkeiten mehr habe. Ich kläre mit den TeilnehmerInnen den Rahmen und zeige ihnen auf, wo sie Entscheidungen treffen können und wo der Rahmen keine freie Entscheidungen zur Verfügung stellt. Z.B. haben die TeilnehmerInnen die Möglichkeit mit mir abzumachen, was sie zum Thema Computer, Textverarbeitung lernen möchten. Sie dürfen eigene Übungsbeispiele entwickeln und auch mitbringen. Sie gestalten den Kurs mit, ich hüte den Rahmen.
Lehr- und Lernmethodik	Der Computer verführt dazu, die menschliche Nähe zu vergessen. Allzu schnell ist es möglich sich in der Maschine zu „verkriechen“ und den Kontakt zu den Menschen in der Gruppe zu verlieren. Ich versuche in den Kursen Strukturen zu setzen, in denen die Menschen sich näher kommen und sich über das gemeinsame Thema austauschen können. Ich empfinde die TeilnehmerInnen als Individuen mit verschiedenen Bedürfnissen. Ich vermeide Frontalunterricht und gestalte das Lernen lebendig. Dazu gehört es z.B. auch, dass ich mich um Einzelne kümmere und ihnen Abläufe direkt am Computer zeige. Oder in kleinen Gruppen unterschiedliche Themen abgehandelt werden, sich sogenannte Interessengruppen bilden.
Miteinbezug der Fähigkeiten	Die Menschen kommen nicht als leere Hüllen zu mir. Sie bringen Fähigkeiten mit. Es gehört zu meiner Aufgabe die Fähigkeiten der TeilnehmerInnen ernst zu nehmen und in den Lernablauf mit ein zu beziehen. In einer Gruppe können alle voneinander lernen. Ich biete Felder an in denen Lernen voneinander möglich ist.
Angebote	Ich spreche in den Kursen über Angebote. Das Angebot ist vielfältig und ich stelle es den einzelnen TeilnehmerInnen frei, ob sie ein Angebot annehmen wollen oder nicht. Ich zwinge niemanden eine Arbeit zu erledigen. Solange sich die Menschen so verhalten, dass sie die Anderen in der Gruppe nicht vom Lernen abhalten, interveniere ich nicht. Entstehen kritische Situationen, dann thematisiere ich sie und gehe mit den TeilnehmerInnen in den Austausch.
Austausch	Die TeilnehmerInnen erhalten viele Möglichkeiten sich auszutauschen, sich gegenseitig Rückmeldungen zu geben wie es ihnen geht und was sie gerade im Thema erleben.

Eigenver-
antwortung

Ich spreche mit den Teilnehmerinnen über das Thema Eigenverantwortung und ermuntere sie diese wahrzunehmen. Hier kommt auch das Chairperson Postulat zum Zuge, auf welches ich hier in dieser Arbeit nicht näher eingehe. (nachlesbar im Buch von Ruth C. Cohn „Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion“; 1975 Seite 175 Kapitel 9 Text 1)

Lob

In den Kursen vermeide ich es Fehler und zu zentralisieren. Ich hebe die positiven Lernschritte hervor und ermutige die TeilnehmerInnen nicht allzu streng mit sich selbst und den Anderen zu sein.

Mit den oben beschriebenen Elementen ist es mir möglich geworden die obligatorischen Kurse in der Caritas durchzuführen. Aus direkten Rückmeldungen von TeilnehmerInnen konnte ich die positive Wirkung der oben Beschriebenen Umgangsformen heraushören. Ich messe das auch an dem, dass das Fernbleiben aufgrund von Krankheit sich in den letzten Jahren sich minimiert hat und ich vermute, dass die Menschen zu einem Stück Eigenverantwortung finden.

Persönlicher Prozess im Thema

Der Anfang

Als ich vor Jahren in der Caritas als Kursleiter eingestiegen bin, hatte ich wenig Ahnung davon, wie ich Wissensinhalte bezüglich Informatik vermitteln könnte. Ich hatte das Angebot etwas weiterzuführen, was mein Vorgänger aufgebaut hat und ich kann mich noch gut an eine seiner Aussagen bei der Übergabe erinnern. Er sagte mir damals, „Hier kannst du eine ruhige Kugel schieben, die Leute sind schnell überfordert und beeindruckt von dem was du kannst“. Innerlich hat mich die Aussage von ihm stark berührt. Sie vermittelte mir den Eindruck, das die Menschen hier gleich mal als „Ungebildete“ klassiert werden. Diese Aussage entspricht nicht meiner Grundhaltung. Ich war empört und schämte mich gleichzeitig, dass ich nicht gleich darauf reagiert habe und ihn zu Rede gestellt habe. Glücklicherweise durfte ich erleben, das dieser Kursleiter mit seiner Haltung eine Einzelsituation darstellte. Ich möchte hier auch betonen, das die Menschen die ich in der Caritas kennengelernt habe, durchwegs einen sehr liebevollen Umgang mit den TeilnehmerInnen pflegen.

Ich packte die Chance und wollte mir Zeit nehmen zu schauen, wer da in den Computerkurs kommt und es war klar für mich, dass ich die Menschen so nehme wie sie sind und nicht wie ich sie gerne haben möchte. Seit diesem Einstieg ist viel Zeit vergangen und ich durfte jede Menge Erfahrungen sammeln. Ich danke allen TeilnehmerInnen hier an dieser Stelle, dass sie mir das Vertrauen und die Möglichkeit gegeben haben, mit ihnen zusammen zu lernen.

Stetige Auseinandersetzung

Ein Begriff der mir immer wieder in den Sinn kommt ist das Wort „stetig“. Es gibt Dinge die haben keinen Anfang und auch kein Ende. Ich habe erlebt, dass es für mich schwierig war mit den verschiedenen Ansprüchen, die auf mich zukamen zurechtzukommen. Den Anspruch des Geldgebers, wissen zu wollen, was mit seinem Geld passiert. Den Anspruch des Auftraggebers, Bildung anzubieten. Den Ansprüchen der TeilnehmerInnen, sorgfältig und behutsam vorzugehen, sie und ihre Lebenssituation einzubeziehen. Den Anspruch an mich selbst, die Aufgabe so gut wie möglich anzugehen. Diese zum Teil unausgesprochenen Forderungen stehen immer im Raum und formulieren sich individuell und somit immer wieder neu. Flexibilität ist angesagt und kostet mich viel an Energie.

Um dieser Anforderung gerecht zu werden, musste ich in mich gehen. Ich erlebte in der Anfangszeit schnell ein Gefühl des ausgebrannt seins. Ich empfand die Situation als Mehrfronten-Krieg und habe mich oft verausgabt. In den Kursen wollte ich es allen recht machen und wollte das alle das Maximum profitieren konnten. Ich kümmerte mich um jeden Einzelnen und merkte, das dies so nicht lange funktioniert. Ich war gezwungen mir zu überlegen, in welcher Form ich die Aufgabe erledige. Mir kam die Idee auf die Bremse zu stehen. Den Prozess zu verlangsamen, mir und den TeilnehmerInnen genügend Zeit zu geben. Der Begriff Eigenverantwortung kam auf. Ich begann darüber nachzudenken, wer welche Verantwortung trägt und fing an die KursteilnehmerInnen als Menschen zu achten, die Verantwortung für sich übernehmen. Akzeptanz der Situation kam hinzu und es ist auch heute für mich schwierig zuzuschauen, wenn Eigenverantwortung

z.B. für manche heisst einfach dazusitzen und sich nicht am Geschehnis zu beteiligen. Ich habe mir angewöhnt diese Situationen auszuhalten und werde immer wieder damit beschenkt, das die TeilnehmerInnen mir gegenüber äussern, dass sie froh darüber sind, dass ich keinen Lerndruck aufsetze.

Für mich selbst hat diese Umgangsform Luft gegeben. Es hat mich auch dazu gebracht für mich Verantwortung zu übernehmen und zu merken, wann es für mich zuviel des Guten wird. Auf die Bremse stehen und in stetiger Auseinandersetzung zu sein, empfinde ich heute als Bereicherung. TZI unterstützt mich in diesem Prozess und ich bin Caritas und den Menschen darin dankbar diesen Weg gehen zu dürfen.

Die schriftliche Arbeit über dieses Thema, gab mir die Möglichkeit Revue passieren zu lassen. Mich zu formulieren und auch ein wenig zu überprüfen was ich da eigentlich mache. Ob das auch wirklich mit meiner Grundhaltung übereinstimmt. Ich komme zum Schluss, dass ich richtig handle aus der Sicht meiner Wahrnehmung. Im Respekt davor, das es andere Menschen mit anderen Wahrnehmungen gibt und ich damit leben kann. Mich eben mit den Menschen auseinanderzusetzen, zu diskutieren und lebendig mit ihnen zusammen zu lernen.

Literatur und Internetadressen zum Thema

Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion

Autorin: Ruth C Cohn

Erscheinungsjahr: 1975

Klett-Cotta Verlag

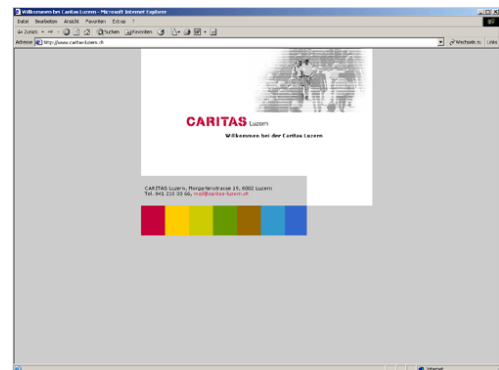
ISBN 3-608-95288-8



Caritas Luzern

Erwerbslosenprojekt

<http://www.caritas-luzern.ch>



Störungen haben Vorrang

Störungen haben de facto den Vorrang, ob Direktiven gegeben werden oder nicht. Störungen fragen nicht nach Erlaubnis, sie sind da: als Schmerz, als Freude, als Angst, als Zerstreuung, die Frage ist nur, wie man sie bewältigt. Antipathien und Verstörtheiten können den einzelnen versteinern und die Gruppe unterterminieren; unausgesprochen und unterdrückt bestimmen die Vorgänge in Schulklassen, in Vorständen, in Regierungen. Verhandlungen und Unterricht kommen auf falsche Bahnen oder drehen sich im Kreis. Leute sitzen am Pult oder am grünen Tisch in körperlichen Gegenwart und innerer Abwesenheit. Entscheidungen entstehen dann nicht auf der Basis von realen Überlegungen, sondern unterliegen der Diktatur der Störungen - Antipathien zwischen den Teilnehmern, unausgesprochene Interessen und persönlichen depressiven und angstvolle Gemütsverfassungen. Die Resultate sind dementsprechend geist- und sinnlos und oft destruktiv. Die unpersönlichen „*störungsfreien*“ Klassenzimmer, Hörsäle, Fabrikräume, Konferenzzimmer sind dann ausgefüllt mit apathischen und unterwürfigen oder mit verzweifelten und rebellierenden Menschen, deren Frustration zur Zerstörung ihrer selbst oder ihrer Institution führt.

Das Postulat, dass Störungen und leidenschaftliche Gefühle den Vorrang haben, bedeutet, dass wie die Wirklichkeit des Menschen anerkennen; und diese erhält die Tatsache, dass unsere lebendigen, gefühlswegten Körper und Seelen Träger unser Gedanken und Handlungen sind. Wenn diese Träger wanken, sind unsere Handlungen und Gedanken so unsicher wie ihre Grundlagen.

Es gibt jedoch auch Teilnehmer mit „*dauernden Störungen*“, die durch kurze Interaktion nicht zur Ruhe kommen können. Wenn ein Mensch zutiefst voller Ängste ist oder von chronischen Problemen beschwert, kann er sich oft nicht auf andere Aufgaben als auf seine eigene Existenznot beziehen. Dann ist es besser, eine therapeutische Behandlung vorzuschlagen, oder eine Gruppe mit seinem speziellen Thema zu finden- wie z.B. „*Ich und Du in unserer Ehe- wie sollen wir leben?*“ oder „*Wie befreie ich mich von meinen Arbeitsstörungen?*“

Die Störung des Wir in nichttherapeutischen Gruppen hat manchmal Vorrang vor unlösbaren Problemen des Ich. Dies trifft auch zu, wenn eine Gruppe rasch entscheiden muss. Z.B. bei konkreten Gefahren oder Termindruck. Die Maxime „*Realität hat den Vorrang*“ hilft, Entscheidungen über Vorrangigkeit zu treffen; es braucht Übung, diese „*Gefahrenregel*“ nicht zu missbrauchen.

Ich glaube, dass die überraschende Wirksamkeit der methodischen Anweisungen der TZI in der Tatsache wurzelt, dass ihre Postulate Klarstellungen existentieller Phänomene sind und nicht auswechselbare Spielregeln. Die Postulate sprechen in ihrer Forderung aus, die Realität und nicht Dogmen als Autorität anzuerkennen. Unbewusstheit der eigenen Chairman-Position verführt zur Autoritätsanbetung und zur Ablehnung echter Autorität. (Ich bin Autorität, solange ich die Wirklichkeit repräsentiere- z.B. die Wirklichkeit des Wissens, dass Feuer brennt und ich die Hand des Säuglings schützen muss, aber auch, dass Kinder mit Streichhölzern umgehen lernen können und müssen. Die Autorität des Erwachsenen begleitet und hilft Kinder zu wachsen: „*Wer weniger gibt als nötig, ist ein Dieb; wer mehr gibt, ein Mörder.*“)

(Quelle: Ruth C. Cohn, „*Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion*“, S.122-123, Klett-Cotta Verlag; 1975)